

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 57.

Freitag am 13. November

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Irlandische Beredsamkeit.

„In der Kirchhofmauer saß der Ire,
Lumpen hingen um die nackten Glieder.
Schweigend saß er. Stirne, Mund und Auge
Sprachen scharfe, ausdrucksvolle Worte.
Sie vernahm ich im Vorüberschreiten.“

Und ich wandte mich und kehrte fragend
Zu dem Manne.

„Sag't, bedürft Ihr meiner? —

„Warum sprecht Ihr nicht?“

Und er erwidert:

„Sprecht' ich nicht genug?“ —

„Wie so? Ihr sagtet

„Nicht ein Wort mir!“

„Nun, so hab't die Güte,

„Einen einz'gen Blick auf mich zu werfen!

„Seht doch an!“

Und also sprechend hebt er
Was von Lumpen auf, das wohl vor Zeiten
Etwas eine Jacke war gewesen.

„Seht Ihr nicht, wie da die helle Sonne

„Durch die Löcher und die Fäden schimmert?

„Seht doch diese eingefall'nen Wangen,

„Und den Mahner, der, als Durst und Hunger

„Sich in diesem matten Auge spiegelnd,

„Doch wohl anspriech't! — Sagt mir, habt Ihr Augen, —

„Ich beschwör' Euch, Mann! um dies zu sehen

„Und zu sprechen: daß ich doch nicht bettle!

„Bettl' ich nicht vielmehr mit tausend Zungen?“ —

J. J. Hannusch.

Römische Ruinen

in der Nähe von St. Barthelmä in Unterkrain.

Bei dem Dorfe Gröble in Unterkrain, eine halbe Stunde von St. Barthelmä entfernt, wurden schon vor längerer Zeit Reste von Grundmauern aufgefunden, deren theilweise Ausgrabung jedoch nicht mit Absicht und im Zusammenhange, sondern nur zufällig bei der Bearbeitung der Felder erfolgte, wie denn auch das ausgegrabene Material von den Bewohnern jener Gegend zu beliebigen Zwecken verwendet wurde. Am Anfange des Ortes jedoch befand sich ein kleiner Hügel von runder Form, von welchem man vermuthete, es müsse hier, weil sich in geringer Tiefe lau-

ter Wauschotterreste vorhanden, ein Tempel oder eine Villa in einer längst vergangenen Zeit gestanden haben. Der Herr Caplan Huber von St. Barthelmä, jetzt in gleicher Eigenschaft in St. Ruprecht bei Treffen befindlich, hatte nun den glücklichen Gedanken, auf seine Kosten in größerer Tiefe diesen Hügel ausheben zu lassen, und seine Forschbegier blieb nicht unbelohnt, da man durch diese Nachgrabungen jene Mauerreste entblößte, von welchen der unserm heutigem Blatte beiliegende lithographirte Grundriß eine Abbildung liefert, und die man als Ruinen einer römischen Badeanstalt bezeichnen darf. Die Nachgrabungen werden fortgesetzt werden, und so ist denn die Aussicht vorhanden, daß bis jetzt unvollständig sich Ausweisende zu einem — zwar in Trümmern liegenden — Ganzen vielleicht noch sich gestalten zu sehen.

Ehe wir ausführlicher über unsern Fund und seine vorliegende Ver sinnlichung sprechen, finden wir es, im vorausgesetzten Interesse mancher unserer Leser, angemessen, ein Wort über die Bäder und das Baden der Alten im Allgemeinen vor auszuschicken, da es denn durchaus nicht hinreicht, sich in einer Badeanstalt des 19. Jahrhunderts abzuwaschen, um sich auch nur eine entfernt ähnliche Vorstellung von einer antiken bilden zu können.

Das Baden war ein bei den Alten theils durch die größere Wärme des Klimas, theils durch die Rücksicht auf die Gesundheit des Körpers gebotener Gebrauch, dessen verständige Anwendung, wie Gerlach in Pauli's „Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft“ sagt, früherhin eben soviel zur Erhaltung jener leiblichen Frische und Tüchtigkeit beitrug, als späterhin die ausschweifende Benützung zur Verweichlichung und Entnervung mitgewirkt hat. Die Hellenen, bei denen Waschen, Baden und Reinigung des Körpers schon vielfach durch religiöse Sagen geboten war, rechneten diese Verrichtungen zu den nothwendigsten des Tages, und so finden wir schon in den ältesten Zeiten, außer dem Baden in Flüssen und im Meere, was sich von selbst versteht, Waschungen vor und nach der Mahlzeit, und Baden, selbst in warmem Wasser, nach jeder

größern Anstrengung, namentlich nach bestandnem Kampfe. Diese warmen Bäder kamen jedoch erst später mehr und mehr in Gebrauch, trotz dem, daß eine gesunde Gymnastik das Baden in Flüssen zum Gesetze erhob. Indessen ist in Griechenland das Baden nie in dem Grade Gegenstand des Luxus und Mittel der Sittenverderbnis geworden, wie in Rom, und den Römern war es vorbehalten, diese naturgemäße, in diätetischer Hinsicht sonst wohlthätige Sitte bis zur furchtbaren Unnatur zu steigern, und ein Beförderungsmittel der Gesundheit zum Vehikel der ausschweifendsten Sinnlichkeit umzugestalten. Ursprünglich, wie man aus Seneca Ep. 86 erieht, badete man in Rom nicht alle Tage, sondern Arme und Reiche wusch man täglich, insofern sie durch die Arbeit beschmutzt worden waren, aber man badete sich nur an den Nundinen. Die öffentlichen Bäder sind in Rom wahrscheinlich nicht vor dem ersten punischen Kriege aufgekomen; während des zweiten punischen Krieges aber, und unmittelbar nach demselben, während welcher Zeit die frühere strengere Lebensweise der Römer so viele Veränderungen erlitt, finden wir das warme Baden schon unter den Gewohnheiten der Bequemlichkeit, wenn auch namentlich die öffentlichen Bäder noch weit von der Eleganz der späteren Zeit entfernt waren, und keine Spur des Luxus, der ihnen in ihrer Umbildung bevorstand, aufzuweisen hatten. Ein eigenes Bad aber, welches die Alten *lavatrina* oder *latrina* nannten, gehörte zu einem wohl eingerichteten Hause, und es mußten in demselben Vorrichtungen zum warmen und kalten Baden, zu Dampfbädern und zum Schwimmen enthalten sein.

(Beschluß folgt.)

Das Märchen vom Vogel Schar, dem Pferde mit der goldenen Mähne und vom grauen Wolfe.

Von Joh. Nep. Vogl.

(Beschluß.)

Sie zogen, ob lange, ob kurz, und kamen in das benannte Königreich. Als sie drei Werste vor der Stadt anhielten, sprach Iwan Czarewitsch zu dem grauen Wolf: „Höre, du mein lieber und bester Freund, grauer Wolf, du hast mir viele Dienste erwiesen, thue mir auch diesen leichten Dienst, der darin besteht, daß du dich jetzt auch in das Pferd mit der goldenen Mähne verwandelst, da ich mich nicht gerne von diesem Pferde trennen möchte.“ Mit einem Male schlug sich der graue Wolf an die Erde, und wurde zum Pferde mit der goldenen Mähne. Iwan Czarewitsch aber verließ die schöne Helene außerhalb der Stadt, setzte sich auf den in das Pferd mit der goldenen Mähne verwandelten Wolf und kam zum Palaste des Czars Dalmat. Als er dort anlangte, und der Czar Dalmat Iwan Czarewitsch auf dem Pferde mit der goldenen Mähne erblickte, kam ihm dieser sogleich aus seinen Gemächern entgegen, küßte ihn auf dessen Füße und Augen, und führte ihn an seiner rechten Hand in seine marmornen Gemächer.

Czar Dalmat, außer sich vor Freude, befahl ein

großes Gastmahl zu veranstalten, und beide setzten sich an eichene, mit seidenen Tischtüchern belegte Tische, und tranken, aßen, unterhielten und belustigten sich ganze zwei Tage. Am dritten Tage aber gab der Czar Dalmat dem Iwan Czarewitsch den Vogel Schar sammt dem goldenen Käfig unter großen Schmeicheleien.

Iwan Czarewitsch nahm den Vogel Schar, verließ die Stadt, und setzte sich mit der schönen Königin Helene auf das Pferd mit der goldenen Mähne, und zog in sein Vaterland, in das Königreich des Czars Wsylaw Andronowitsch.

Dem Czar Dalmat kam den andern Tag in den Sinn, sein Pferd mit der goldenen Mähne zu besteigen und auszureiten. Deshalb ließ er es satteln, und als dies geschehen war, setzte er sich auf dasselbe und ritt in das freie Feld hinaus. Doch kaum hatte er das Pferd etwas in Hitze gebracht, so schleuderte es ihn herab, verwandelte sich wieder, wie früher, in den grauen Wolf, und jagte dem Iwan Czarewitsch nach, welchen er bald einholte. „Iwan Czarewitsch“, sprach nun der graue Wolf zu diesem, „setze dich auf mich grauen Wolf, die schöne Königin Helene laß auf dem Pferde mit der goldenen Mähne reiten.“

Iwan Czarewitsch that, wie ihm geheißen ward, und sie begaben sich auf den Weg, und als sie an die Stelle kamen, an welcher der graue Wolf das Pferd des Iwan Czarewitsch zerrißen hatte, sagte er, indem er stehen blieb, zu Iwan Czarewitsch: „Setz, Iwan Czarewitsch, steige von mir grauem Wolfe herab; ich habe dir viel gedient mit Recht und Wahrheit. Sieh, auf dieser Stelle habe ich dein Pferd in zwei Hälften zerrißen, deswegen habe ich dich auch bis an diese Stelle zurückgebracht. Du hast jetzt das Pferd mit der goldenen Mähne, setze dich also darauf, und ziehe hin, wohin dich deine Bestimmung ruft. Jetzt habe ich aufgehört, dein Diener zu sein.“

Nachdem der graue Wolf dieses gesprochen hatte, lief er von Iwan Czarewitsch hinweg auf einen Seitenpfad. Iwan Czarewitsch begann bitterlich über den grauen Wolf zu weinen, und setzte seinen Weg traurig weiter fort.

Er ritt, ob kurz, ob lang, und hatte nur noch 20 Werste bis zu seinem Königreiche zurückzulegen, als er Halt machte, und mit der schönen Königin von dem Pferde mit der goldenen Mähne abstieg, und sich mit ihr in das Gras unter einem Strauche hinstreckte, um den brennenden Sonnenstrahlen zu entweichen. Das Pferd aber ließ er in den Feldern weiden, und den Käfig mit dem Vogel Schar stellte er neben sich.

Sie lagen so in süßen Träumereien vertieft und schliefen endlich ein. In derselben Zeit waren die Brüder des Iwan Czarewitsch, Dmitrii und Wasilji, die in verschiedenen Königreichen den Vogel suchten und ihn doch nicht fanden, eben im Begriffe, in ihr Vaterland mit leeren Händen zurückzukehren, und trafen unverhoffter Weise ihren schlafenden Bruder Iwan Czarewitsch und die schöne Königin, und erblickten auf der Wiese das Pferd mit der goldenen Mähne und den Vogel Schar im goldenen Käfige. Sie fühlten sich von allem Dem sehr angezogen und

beschlossen, ihren Bruder Zwan Czarewitsch zu ermorden. Dmitrii Czarewitsch zog sein Schwert aus der Scheide, und zerhieb Zwan Czarewitsch in kleine Theile, und weckte die schöne Königin Helene auf, und fragte sie: „Schönes Mädchen, von welchem Könige stammst du, wessen Vaters Tochter bist du, und wie nennst du dich?“

Die schöne Königin Helene, welche sah, daß Zwan Czarewitsch ermordet sei, brach in einen Strom von Thränen aus. Als sie sich aber in den Händen dieser Wölkchen sah, sprach sie mit Thränen in den Augen: „Ich bin die Königin Helene, welche man die Schöne nennt. Mich erwarb Zwan Czarewitsch, den ihr boshafter Weise im Schlafe getödtet habet. Ihr wäret wohl gute Helden, wenn ihr ihn erschlagen hättet, nachdem ihr zuvor mit ihm gekämpft auf dem weiten Felde. Dafür aber, daß ihr ihn Schlafenden getödtet, wird euch Niemand loben, noch werdet ihr euch damit Ehre erwerben, weil ein Schlafender dasselbe, was ein Todter ist.“

Als Dmitrii Czarewitsch sein Schwert hierauf nach dem Herzen der schönen Königin zuckte, sagte er: „Höre, schöne Helene, du bist in unsern Händen, wir bringen dich zu unserm Vater, dem Czar Wjsslaw Andronowitsch, dem mußt du sagen, daß wir dich, so auch den Vogel Schar und das Pferd mit der goldenen Mähne, erlungen haben. Willst du dieses nicht sagen, so übergebe ich dich den Augenblick dem Tode.“

Die schöne Helene, welche über das Wort „Tode“ sehr erschrocken, versprach ihm und schwur so zu sprechen, wie ihr befohlen ward. Dmitrii Czarewitsch und Wasilji Czarewitsch begannen nun zu loosen, wer von ihnen die schöne Königin oder das Pferd mit der goldenen Mähne erhalten sollte, und das Loos fiel so, daß die schöne Königin Helene dem Wasilji Czarewitsch, und das Pferd mit der goldenen Mähne dem Dmitrii Czarewitsch zufiel. So nahm Wasilji Czarewitsch die schöne Czarewna Helene, setzte sie auf sein gutes Pferd, Dmitrii Czarewitsch setzte sich auf sein Pferd, nahm jenes mit der goldenen Mähne und den Vogel Schar, um ihn seinem Vater, dem Czar Wjsslaw Andronowitsch, zu überreichen, und alle drei setzten ihre Reise fort. Die Leiche des Zwan Czarewitsch blieb aber auf jener Stelle ganze 30 Tage liegen. In derselben Zeit erblickte sie der graue Wolf und erkannte an ihr den Zwan Czarewitsch am Geruche. Er wollte ihm helfen und ihn wieder lebendig machen, wußte aber nicht, wie er es anfangen sollte. Da bemerkte der graue Wolf einen Raben sammt zwei Jungen, welche über der Leiche des Zwan Czarewitsch schwebten und sich auf die Erde eben niederlassen wollten, um sich mit dem Fleische des Zwan Czarewitsch zu sättigen. Der graue Wolf verbarg sich hinter dem Strauche, und als die Raben sich auf die Erde niederließen, und das Fleisch des Zwan Czarewitsch zu fressen anfangen wollten, sprang er hervor, ergriff einen jungen Raben und wollte ihn in zwei Theile zerreißen. Da ließ sich aber der alte Rabe auf die Erde nieder, setzte sich in einiger Entfernung vom grauen Wolfe und sagte zu ihm: „O du, der du bist der graue

Wolf, berühre nicht mein junges Kindlein, es hat dir ja nichts Leides gethan.“ Darauf antwortete der graue Wolf: „Höre du, alter Rabe, ich lasse dein Kind gesund und unverletzt zurück, wenn du mir einen Dienst erweist, und über drei Mal neun Länder und über drei Mal zehn Königreiche fliegst und mir des Lebens und des Todes Wasser bringst.“

Darauf sagte der Rabe dem grauen Wolfe: „Ich werde dir diesen Dienst erweisen, thu' ja meinem Sohne nicht den geringsten Schaden.“ — Als der Rabe diese Worte aussprach, entfloß er und verschwand sehr bald.

Am dritten Tage kam er wieder zurück und brachte zwei kleine Gläschen mit sich, in welchem einen das Wasser des Lebens, und in dem andern das Wasser des Todes sich befand, und gab sie dem grauen Wolfe.

Der graue Wolf nahm die Gläschen, riß den kleinen Raben in zwei Theile, und besprigte ihn mit dem Wasser des Todes, und der junge Rabe wuchs zusammen. Nachdem besprigte er ihn mit dem Wasser des Lebens, und der kleine Rabe richtete sich auf und flog wieder davon.

Hierauf besprigte der graue Wolf den Zwan Czarewitsch mit dem Wasser des Todes, und sein Körper wuchs zusammen, und als er ihn mit dem Wasser des Lebens ansprigte, so stand Zwan Czarewitsch auf und sagte: „Ach, wie habe ich doch so lange geschlafen!“

Der graue Wolf sagte ihm nun: „Zwan Czarewitsch, du würdest ewig geschlafen haben, wenn nicht ich gewesen wäre. Dich haben deine Brüder in Stücke zerhauen, die schöne Czarewna Helene, das Pferd mit der goldenen Mähne und den Vogel Schar mit sich davon geführt. Jetzt, Zwan Czarewitsch, eile so schnell als möglich nach deinem Vaterlande. Dein Bruder Wasilji Czarewitsch verheirathet sich noch heute mit deiner Braut, der schönen Königin Helene. Daß du aber schneller hingelangest, so setze dich lieber auf mich grauen Wolf, ich werde dich auch dahin noch bringen.“

Zwan Czarewitsch setzte sich auf den grauen Wolf. Dieser lief mit ihm in das Königreich des Czars Wjsslaw Andronowitsch, und der Wolf lief, ob lange oder kurz, und kam endlich zu der Stadt.

Zwan Czarewitsch stieg von dem grauen Wolfe ab, nahm von ihm Abschied, ging in die Stadt, und als er den Palast erreichte, sah er seinen Bruder, Wasilji Czarewitsch, mit der schönen Helene am Tische sitzen, da sie eben von der Trauung zurückgekommen war. Zwan Czarewitsch ging in die Gemächer, und als er in jenes trat, wo sein Bruder Wasilji mit der schönen Czarewna am Tische saß, und die schöne Czarewna Helene den Zwan Czarewitsch erblickte, sprang sie vom Tische auf, küßte seine süßen Augen und schrie laut: „Da ist mein lebenswürdigster Bräutigam, Zwan Czarewitsch, nicht aber dieser Wölkchen hier, der mit mir am Tische saß.“

Der Czar, Wjsslaw Andronowitsch, welcher darüber in große Angst gerieth, fragte die schöne Königin Helene, was dieses zu bedeuten habe, und was sie damit meine? „Da erzählte Helene ihm Alles, auf welche Art

sie Iwan Czarewitsch erhielt, wie das Pferd mit der goldenen Mähne und den Vogel Schar, und wie die Brüder ihn im Schlafe ermordeten, und wie sie von ihnen gezwungen wurde, zu sagen, daß sie alles dieses bekommen hätten.

Der Czar, Wjsslaw Andronowitsch, als er dies hörte, erzürnte über die Massen auf Dmitrii und Wasilji Czarewitsch, ließ sie sogleich in Ketten legen und in den Kerker werfen. Iwan Czarewitsch aber verheirathete sich mit der schönen Czarewna, und lebte mit ihr liebevoll und freundschaftlich, so, daß Eines ohne das Andere keine Minute zuzubringen vermochte.

Neues.

(Aus Rom.) Das im Juli in Rom ausgegebene Adressenbuch giebt folgende Notizen: Der Papst ist 75 Jahre alt, und bekleidet seit 10 Jahren die höchste Würde in der katholischen Welt. Von den 70 Cardinälen, aus welchen das Collegium der Cardinäle besteht, sind 57 wirklich ernannt, und die Zahl der Cardinalbischöfe beträgt 6, die der Cardinalpriester 40. Der älteste Cardinal, Ruffi, ist 85 Jahre alt und seit 16 Jahren Cardinal; der jüngste Cardinal, Comattai, zählt erst 39 Jahre, und ist seit 4 Jahren Cardinal. Patriarchen werden 10 aufgeführt, dann Erzbischöfe, Bischöfe, Weihbischöfe 611, apostolische Vicare 57. —

(Taschendieberei.) Zwei Gauner in London, die einander nicht kannten, wollten sich unlängst in einem Gedränge gegenseitig bestehlen. Der Eine hielt eine Uhr, der Andere eine Börse in der Hand, als Jeder die Absicht des Andern erkannte, und ein Wortwechsel darüber sich entspann. Da kam ein Polizeiconstable hinzu; dieser nahm beide Gegenstände bis zur Ausgleichung des Streites zu sich, verschwand aber alsogleich damit in der Volksmenge, denn — er war kein Häfcher, sondern ebenfalls ein Gauner. —

(Almanach.) Für 1811 ist unter dem Titel: „Nemzeti Almanach. Első év. Budapestén.“ der erste Jahrgang eines ungarischen Nationalalmanachs erschienen, welcher Gedichte, Novellen, und eine moralische Abhandlung enthält, und recht Gelingenem bieten soll. Das Unternehmen wurde durch einen Verein junger, talentvoller Männer zur Beförderung geistiger Aufklärung in ihrem Vaterlande gegründet. —

(Neue Uhr.) Professor Steinheil in München ist gegenwärtig mit der Einrichtung einer elektro-galvanischen Uhr im Gebäude des Damenstiftes beschäftigt. Durch eine einfache Vorrichtung wird es möglich, mit einer einzigen Uhr jedem Stockwerke und jeder Abtheilung dieses weitläufigen Gebäudes, ja jedem Zimmer, seine eigene, mit ihr aufs Genaueste übereinstimmende Uhr zu geben, die nur in einem Zifferblatte mit Zeigern besteht, welche letztere, mittelst Drähten mit der Hauptuhr in Verbindung, eben durch den Strom des Elektro-Galvanismus bewegt werden. Der außerordentliche Nutzen dieser Anwendung leuchtet ein, und wird in großen Städten, in Hotels und Schlössern bald Nachahmung finden. —

(Lächerliche Strafe.) In Bern ist ein Rechtsanwalt, weil er überführt worden ist, einen Proceß 13 Jahre hingeschleppt zu haben, zu einer Strafe von — 25 Franken verurtheilt worden. — Wozu sollte denn der Richter, der diese Sentenz fällt, oder das Geseß, durch welches sie möglich wurde, verurtheilt werden. —

Mannigfaltiges.

Eigenhändige Marginalresolutionen Friedrichs des Zweiten.

1) Besuch des Commerzienraths und Kaufmanns Simon in Stettin, das Gut Graaggen um 40,000 Thaler ankaufen zu dürfen.

Resolution: 40,000 Thaler im Negotio bringen 8 procent, in güthter nur 4, also versteht er sein Handwerk nicht, ein Schuster muß Schuster seind und ein Kaufmann handeln und keine güthter haben. —

2) Verwendung des Domcapitels zu Breslau für den Fürstbischof. Resolution: er muß seine Schulden bezahlen. Ein Bischof muß ohnsträflich seind.

3) Bitte des Forstmeisters von Posen, seinen Sohn nicht mit Gewalt zum Militärdienste wegzunehmen.

Resolution: er Wirdt besser bei den Regiment ertzogen als auf ein Dorf.

4) Anzeige des Geheimraths von Brandt: daß der cassel'sche Geheimrath von Moser seine Audienz beim Churfürsten von Mainz gehabt.

Resolution: er Schreibet dem Teufel ein Ohr ab, er Soll nicht Schreiben, als wann es der Mühe werth ist.

5) Der gewesene Major du Moulin bittet um eine Stelle in der pommerschen Kammer.

Resolution: Das wäre den Bot zum Vortner gemacht.

6) Der Oberauditor G. bittet um Avancement, weil er schon dreißig Jahre diene.

Resolution: Ich habe ein Haufen alte Mausseß im Stal, die lange den Dienst machen, aber nicht das Sie Stahmeisters werden.

7) Wiederholtes Besuch des Schauspieldirectors von Arnim, um eine schon anderweitig vergebene Prébende.

Resolution: Scriptus est Scriptus nicht raisonniren!

Eine Prophezeiung.

In der „Sammlung auserlesener Rechtsfälle“ des berühmten pariser Advocaten Mejan kommt unter Andern der interessante Proceß gegen die Mörder Gustav III. vor, wobei einer merkwürdigen Prophezeiung erwähnt wird. Es befand sich nämlich in Stockholm eine Demoiselle Arvidson, deren Talent, aus dem Rückstande einer Tasse Kaffee die Zukunft zu erkennen, bei Hofe und in der Stadt Aufsehen erregte. Auch Gustav befragte sie eines Tages, und sie erklärte bei dem ersten Blicke in seine Tasse mit Entsetzen, sein Schicksal sei zu schrecklich, als daß sie es sagen dürfte. Der unerschrockene König redete ihr zu, und endlich erklärte sie: er werde einst von dem Menschen ermordet werden, der ihm beim Herausgehen aus ihrem Hause zuerst auf der Vorderbrücke begegnen würde. Der König ging ungeduldig weg, und der Erste, der ihm aufstieß, ist der junge Graf Ribbing. Diesem theilt er scherzend die Verkündigung mit, und Beide machten sich über die Cybille lustig. — Als lange nachher der König auf der Redoute von Ankerström erschossen wurde, war es eben dieser Ribbing, der ihn dem Mörder nach vorher getroffener Abrede dadurch kenntlich machte, daß er ihm die Hand auf die Schulter legte.

Aufforderung.

An die Herren Besitzer von Kohlengruben in sämtlichen Provinzen der österreichischen Monarchie.

Bei dem großen technischen und wissenschaftlichen Interesse, welches sich gegenwärtig an die reichen Steins- und Braunkohlenlager der österr. Monarchie knüpft, wird das Bedürfniß einer genauen Kenntniß derselben in chemischer und technischer Hinsicht immer fühlbarer. Da ich schon seit längerer Zeit mit der Untersuchung derselben beschäftigt, die Ueberzeugung gewonnen habe, daß nur eine spezielle Kenntniß aller größeren Lager derselben die erwünschten Früchte bringen könne, so bitte ich hiemit alle Herren Besitzer von Kohlengruben um gefällige Einwendung von einigen Pfunden ihrer Kohlen an das chemische Laboratorium des st. st. Joanneums. Sehr erwünscht würde es sein, wenn die Herren Einsender alle andern Notizen über Mächtigkeit, begleitende Gesteine, Gänge, u. s. w. hinzuzufügen so gütig sein wollten.

Zugleich ersuche ich die Herren Redakteure unserer so verbreiteten Provinzial-Blätter, im Interesse der guten Sache das Ihrige zur Bekanntmachung dieser Bitte beizutragen.

Grätz den 25. October 1840.

N. Schrötter.

Professor der Chemie und Physik am Joanneum.

Grundriss

der bei St.-Basthelmae vorgefundenen Ruinen eines römischen Bades



